

# **ECHORÄUME DES SCHOCKS**

**Wie uns die Corona-Zeit verändert**  
Reflexionen Kulturschaffender und Kreativer

**DIETZ**



**Eine Anthologie**  
Herausgegeben für die  
**Friedrich-Ebert-Stiftung**  
von Franziska Richter

# KULTUR IM ANTHROPOZÄN. DAS PROBLEM SIND DIE SOZIALEN UND KULTURELLEN VERHÄLTNISSE

**Davide Brocchi**

Auch wenn uns Krisen erstmal überraschen, sind sie meistens das Ergebnis eines Prozesses, in dem Wahrnehmung und Wirklichkeit auseinanderklaffen. Um an mentalen Mustern und sozialen Ordnungen festzuhalten, werden Teile der Wirklichkeit abgewertet und Warnsignale verdrängt.

Im Weltbild der westlichen Gesellschaft war die Umwelt bisher etwas „da draußen“. Mal wurde sie auf ein Rohstofflager oder eine Deponie reduziert, mal auf eine romantische Landschaft oder die „postmaterielle Einstellung“ von Menschen, die sonst keine materiellen Sorgen haben. Nun machen wir eine außergewöhnliche Erfahrung: Ein winziges Virus kann die Weltwirtschaft zum Stillstand bringen. Und im Vergleich zum sich abzeichnenden Ausmaß des Klimawandels könnte diese Erfahrung erst nur eine lockere Übung sein. Die Umwelt ist nicht mehr etwas „da draußen“, sondern wird zunehmend zur „Mitwelt“ (Klaus Michael Meyer-Abich) oder gar „Inwelt“ (Jakob Johann von Uexküll). Die Krise ist letztendlich das, was eine „Wahrnehmungsblase“ implodieren lässt und eine „Wahrnehmungslücke“ schließt – auf dramatische Art und Weise.

Das neue Zeitalter des Anthropozän leitet das Ende des anthropozentrischen Weltbildes ein. Nicht der Mensch ist zu einem zentralen Faktor in biologischen, geologischen und atmosphärischen Prozessen geworden: Vielmehr wird die Umwelt selbst zum gewichtigen gesellschaftlichen Akteur.<sup>1</sup> Während ein Teil der Kulturlandschaft den Paradigmenwechsel längst vorgesehen und vorbereitet hat, pflegt ein anderer das tiefverwurzelte Separationsdenken weiter. So hat die Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ 2007 Kultur immer noch als Kontrapunkt zur Natur definiert: „Kultur wird vielfach der vom Menschen nicht hervorgebrachten Natur gegenübergestellt und umfasst dann ‚die Gesamtheit der menschlichen Hervorbringungen und Artikulationen‘“.<sup>2</sup> Klimaschutz? Kein Thema für die Kulturpolitik. Es ist Zeit, das Separationsdenken, das unsere

<sup>1</sup> U. a. Bruno Latour (2009): Das Parlament der Dinge. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

<sup>2</sup> Norbert Lammert (Hg.) (2008): Kultur in Deutschland. Schlussbericht der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages. Regensburg: ConBrio, S. 57.

Wahrnehmung tief beschneidet und somit Krisen fördert, durch ein Beziehungsdanken zu ersetzen. Seit ihrer Gründung im Jahr 1945 behandelt die UNESCO Kulturerbe und Naturerbe stets zusammen. Ihr erster Generaldirektor Julian Huxley war Philosoph, Schriftsteller und Biologe.

Eine Krankheit kann das Immunsystem stärken oder das Sterben einleiten. Genauso kann die Coronakrise für unsere Gesellschaft eine Chance sein oder – in Verbindung mit anderen „Vorerkrankungen“ wie Klimakrise, Wirtschaftskrise, Demokratiekrise ... – ihren Kollaps beschleunigen. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, welche Faktoren die Widerstandsfähigkeit (Resilienz) von sozialen Systemen stärken oder schwächen. Der US-Biogeograf Jared Diamond verglich 2006 historische Fälle von gesellschaftlichem Untergang und kam zu dem Schluss, dass nicht ein Problem an sich (Virus, Klimawandel ...) unsere Zukunft gefährdet, sondern der Umgang damit.<sup>3</sup> Soziale Verhältnisse und kulturelle Muster sind dabei von zentraler Bedeutung.

In Norditalien wurde das Coronavirus das „Ebola der Reichen“ genannt. Es hat sich über die globalen oberen Schichten verbreitet, die sich das Fliegen leisten können und offene Grenzen weltweit genießen. Die meisten Opfer sind hingegen dort zu finden, wo die öffentliche Daseinsvorsorge am stärksten abgebaut und privatisiert worden ist. In den USA trifft das Coronavirus Afroamerikaner besonders hart – der Grund: „Armut, schlechte Gesundheitsversorgung, soziale Benachteiligung“.<sup>4</sup> Die soziale Ungleichheit (in der Verteilung von Macht, Reichtum, Ressourcen, Bildung ...) ermöglicht eine Externalisierung der Kosten des eigenen Handelns auf benachteiligte bzw. schwächere Gruppen.<sup>5</sup> In der Finanzkrise 2007 bis 2009 wurden die Profite aus Finanzspekulationen privatisiert, die Kosten für die Bankenrettung jedoch sozialisiert. Wer die Entscheidungen

3 Jared Diamond (2006): Kollaps. Warum Gesellschaften überleben oder untergehen. Frankfurt/Main: S. Fischer.

4 Juliane Schäuble (2020): Warum Schwarze in den USA so stark gefährdet sind. Tagesspiegel, 9.4.2020. <https://www.tagesspiegel.de/politik/erhoehtes-corona-risiko-fuer-afroamerikaner-warum-schwarze-in-den-usa-so-stark-gefaehrdet-sind/25730872.html> (Abruf: 19.5.2020).

5 Stephan Lessenich (2017): Neben uns die Sintflut. Die Externalisierungsgesellschaft und ihr Preis. Berlin: Hanser.

trifft, ist mit deren Auswirkungen nicht unbedingt persönlich konfrontiert. In einem Kontext der strukturellen sozialen Ungleichheit können Krisen die Spaltung einer Gesellschaft verschärfen, zu Konflikten und autoritären Entwicklungen führen, wenn die staatlichen Institutionen nicht mit einem gerechten Ausgleich und einer Umverteilung entgegenwirken.

Wie Privileg und Benachteiligung, Macht und Ohnmacht oder Priorität und Nachrangigkeit in einer Gesellschaft verteilt werden, das hängt auch von ihrer Kultur ab. In skandinavischen Ländern herrscht tendenziell ein anderes Verständnis von Regieren als in Deutschland oder in den USA. Es macht für das Verhältnis der politischen Institutionen zur eigenen Bevölkerung einen großen Unterschied, ob sie ein Grundvertrauen im Menschen und im Bürger bzw. in der Bürgerin pflegen – oder das Gegenteil davon. Eine starke Demokratie und ein starkes Gemeinwesen setzen ein positiveres Menschenbild voraus, das jenem von Thomas Hobbes und seinem „Leviathan“ entgegengesetzt ist. Der Begründer der modernen Staatstheorie sah im Wesen des Menschen einen unersättlichen Egoisten („homo hominis lupus“), betrachtete die Freiheit entsprechend als Gefahr und die Autorität des Staates als Garant der Ordnung.<sup>6</sup> Selbst unser Wirtschaftsmodell basiert heute auf einem „homo oeconomicus“, der den Eigennutzen ständig maximieren will. Wie sinnvoll und nachhaltig kann aber eine Ökonomie sein, die den Wettbewerb gegenüber der Kooperation bevorzugt und die Privatisierung dem Miteinanderteilen vorzieht? In gewisser Weise ist das tiefe Misstrauen gegenüber dem Fremden (der *sozialen* Umwelt „da draußen“) immer schon ein Spiegelbild der Verhältnisse innerhalb unserer eigenen Gesellschaft gewesen.

Mit der neoliberalen Globalisierung der letzten Jahrzehnte hat sich eine „wirtschaftspolitische Monokultur“ mit westlichen Wurzeln materialisiert. Liberalisierung, Wettbewerb, Wirtschaftswachstum über alles: Diese Politik verteidigte schon die britische Premierministerin Margaret Thatcher lediglich mit dem Satz

6 Roberto Esposito (2014): *Communitas. Ursprung und Wege der Gemeinschaft*. Berlin: Diaphanes.

„there is no alternative“. Monokulturen sind besonders krisenanfällig, und zwar nicht nur in der Landwirtschaft. Dort, wo eine mentale Monokultur herrscht, gibt es die Tendenz, die Ursachen der Probleme als Lösung zu verpacken. So genießt Wirtschaftswachstum den Status eines Allheilmittels, obwohl es meistens auf Kosten der ökologischen und sozialen Umwelt geht. Den Massenkonsum mit Milliarden Euro noch weiter ankurbeln – gibt es wirklich keine besseren Alternativen? Für die Widerstandsfähigkeit von sozialen Systemen ist die kulturelle Vielfalt genauso wichtig wie die Biodiversität für die Resilienz von Ökosystemen.<sup>7</sup> Vielfalt (z. B. eine „Plurale Ökonomik“) meint hier ein breiteres Spektrum an Lösungsalternativen bei der Bearbeitung von Problemen. Ein Dialog auf Augenhöhe mit „fremden“ Perspektiven (z. B. zwischen Entscheider\_innen und Betroffenen, Reichen und Armen) wirkt gegen die Tendenz homogener Gruppen und starrer Hierarchien zum „Realitätsverlust“. Je breiter die Wahrnehmungshorizonte sind, desto nachhaltiger die Entscheidungen.<sup>8</sup> Kulturelle Vielfalt bietet der Andersartigkeit in einer Gesellschaft die Möglichkeit, sich zu entfalten und zum Ausdruck zu kommen. Diese Andersartigkeit steckt in jedem von uns und macht unsere Lebendigkeit aus. Wie wäre es, wenn wir keine Fernflüge mehr bräuchten, um uns lebendig zu fühlen – und das „gute Leben“ vor der Haustür beginnen würde bzw. von uns als Nachbar\_innen mitgestaltet werden könnte?<sup>9</sup>

Inzwischen hat die Monokultur auch die Kulturlandschaft kolonisiert. Im Vergleich zu den 1960/70er-Jahren handeln Theater oder Universitäten heute stärker wie Unternehmen – ständig im Wettbewerb um Fördermittel, Drittmittel, Aufmerksamkeit oder Status. Das ökonomische Denken herrscht nicht nur

7 UNESCO (2001): Allgemeine Erklärung zur kulturellen Vielfalt. 31. Generalkonferenz der UNESCO, November 2001, Paris. [https://www.unesco.de/sites/default/files/2018-03/2001\\_Allgemeine\\_Erklärung\\_zur\\_kulturellen\\_Vielfalt.pdf](https://www.unesco.de/sites/default/files/2018-03/2001_Allgemeine_Erklärung_zur_kulturellen_Vielfalt.pdf) (Abruf: 19.5.2020).

8 Davide Brocchi (2013): Sackgassen der Evolution der Gesellschaft. In: Heike Leitschuh, Gerd Michelsen, Udo E. Simonis et al. (Hrsg.), Jahrbuch der Ökologie 2013. Stuttgart: S. Hirzel, 2012. S. 130-136.

9 Davide Brocchi (2017): Urbane Transformation. Zum guten Leben in der eigenen Stadt. Bad Homburg: VAS. [https://davidbrocchi.eu/wp-content/uploads/2019/09/2017\\_Brocchi\\_Urbane\\_Transformation\\_vollstaendig\\_web.pdf](https://davidbrocchi.eu/wp-content/uploads/2019/09/2017_Brocchi_Urbane_Transformation_vollstaendig_web.pdf) (Abruf: 19.5.2020).

„oben“, sondern auch „unten“. Je knapper die Mittel, desto omnipräsenter das Thema Geld. Sogar in der Soziokultur, die ihren Ursprung in der Gegenkultur hat, ist diese Entwicklung spürbar. Haben wir uns selbst von dem System abhängig gemacht, das uns erst erpresst und dann zu ewigen Verlierern macht? In seinem Werk „The Great Transformation“ warnte Karl Polanyi bereits 1944 vor der „Gesellschaft als Markt“, er meinte, dieser Weg führe in eine Sackgasse.<sup>10</sup> Gerade die Kulturlandschaft und die Kulturpolitik sollten sich nicht von dominanten, nichtnachhaltigen Verhältnissen abhängig machen, hingegen Kulturkritik ausüben und das „Selbstverständliche“ hinterfragen. Die besondere Offenheit und Freiheit von Kunst und Kultur bieten einen idealen Raum, um Alternativen und Zukunftsbilder zu entwerfen und zu erproben. Es braucht Theater, Literaturhäuser und Museen (u. a.) als „Agoras“, in denen eine gesellschaftliche Selbstreflexion stattfindet, mit einer möglichst breiten Partizipation. Diese Funktion wird leider von der Politik kaum noch wahrgenommen, denn sie verkommt immer mehr zur Verwaltung. Seit 1990 haben alle Parteien zusammen mehr als die Hälfte ihrer Mitglieder verloren.<sup>11</sup>

Der Coronakrise werden wahrscheinlich eine Wirtschaftskrise und eine Staatsschuldenkrise folgen. Werden die Profite wieder privatisiert und die Kosten sozialisiert? Wer gilt dieses Mal als „systemrelevant“: die Fluggesellschaften, während sich die Erderwärmung weiter verschärft? Wir befinden uns in einer „Multiplen Krise“ (Ulrich Brand), kleine Korrekturen reichen zu ihrer Überwindung nicht mehr aus, ein Systemwechsel ist gefragt – so der Weltklimarat in seinem Sonderbericht 2018.<sup>12</sup> Statt eines Wettbewerbs um knappe Mittel unter den Lobbys der ewigen Verlierer (Umwelt, Soziales, Kultur) braucht es nun ihre Allianz für eine gesamtgesellschaftliche Alternative. Wenn sie Opfer der gleichen Logik sind, dann können sie nur durch ihre Einheit, als breite Bewegung

10 Karl Polanyi (1995): The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

11 Oskar Niedermayer (2017): Parteimitglieder in Deutschland. Arbeitshefte aus dem Otto-Stammer-Zentrum, Nr. 27, Berlin: Freie Universität Berlin.

12 IPCC (2018): Sonderbericht 1,5°C Globale Erwärmung. Bonn: IPCC Coordination Office. <https://www.de-ipcc.de/256.php> (Abruf: 19.5.2020).

diese Logik ändern. Warum die Investoren mit Milliarden stützen, wenn ein starkes Gemeinwesen und eine gemeinwohlorientierte Ökonomie allen zugute käme? Warum müssen Kinder an Armut leiden und Schulen verfallen, während eine fast obszöne Reichtumskonzentration herrscht? Sogar in der Coronakrise wurden die Verteidigungsausgaben auf nun 50 Milliarden Euro pro Jahr erhöht, während im Bundeshaushalt der Bereich „Umwelt“ immer noch unter „Sonstiges“ erscheint. Es braucht kein ständiges Wirtschaftswachstum (auf Kosten anderer), wenn man (umver)teilt.

Bei ihrer Gründung erhielt die UNESCO einen starken Auftrag für Frieden und Menschenrechte. Diesem Auftrag sollte auch die Kulturpolitik in Deutschland gerecht werden, wenn wir wollen, dass die „Große Transformation“ dieses Mal anders als in den Zeiten Polanyis stattfindet: friedlich, gerecht und demokratisch.

Köln, Mai 2020



---

**Davide Brocchi** ist als Dipl.-Sozialwissenschaftler, Publizist und Kulturmanager freiberuflich tätig. Zudem arbeitet er als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Kulturpolitik der Universität Hildesheim.

(Foto: © Teona Gogichaishvili)